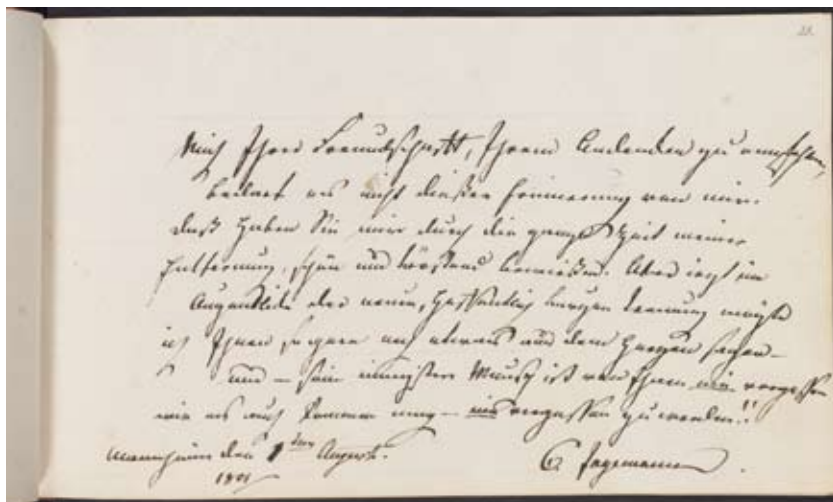


Stammbuch von Heinrich Beck, Eintrag von Christoph Martin Wieland,
 6. Februar 1791
 Goethe- und Schiller-Archiv 96/5304



Stammbuch von Heinrich Beck, Eintrag von Caroline Jagemann,
 1. August 1801

IV Unbekanntes aus dem Goethe- und Schiller-Archiv

KATHARINA MOMMSEN

Zum Stammbuch von Heinrich Beck

Zur Feier des 10-jährigen Bestehens der Freundesgesellschaft des Goethe- und Schiller-Archivs am 4. Juli 2014 hat die Mommsen Foundation dem Archiv das Stammbuch des Schauspielers, Regisseurs, Theaterschriftstellers und Übersetzers Heinrich Beck (19. Februar 1760 Gotha – 6. Mai 1803 Mannheim) übereignet. Goethe zufolge war Beck „ein interessanter Ackteur, der denckt und sich Mühe giebt“¹. Schiller befreundete sich schon 1782 mit Beck.² Aus ihrer gemeinsamen Zeit in Mannheim stammt Schillers Aussage: „Bek, der beste an Kopf und Herz, und ein wirklich solider Mann, ist derjenige mit dem ich am vertrautesten umgehe.“³ Der namhafte Theaterwissenschaftler Hans Knudsen stellte Heinrich Beck als einen der beachtenswertesten Männer der deutschen Bühnengeschichte dar.⁴

43

Mit seinen ca. 80 Eintragungen von 1779 bis 1803 aus Gotha, Mannheim, Weimar, Hamburg, Berlin, München und Zürich demonstriert das Stammbuch „Becks Wertschätzung unter den Zeitgenossen“⁵. Das zeigen schon die 8 aus Weimar stammenden Inschriften von: Goethe, Wieland, Corona Schröter, Georg Melchior Kraus, Friedrich Justin Bertuch, Gottlieb Hufeland, Fried-

-
- 1 Goethe an Carl Ludwig von Knebel, 1. Januar 1791. In: Goethes Werke. Hrsg. im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen (Weimarer Ausgabe). Abt. IV: Briefe, Bd. 9, S. 239.
 - 2 Bei der Uraufführung der „Räuber“ am 13. Januar 1782, als der 23-jährige Iffland den Franz Moor spielte, gab der 22-jährige Beck den Kosinsky. Bei der Erstaufführung von „Kabale und Liebe“ am 15. April 1784 war Beck der erste Ferdinand.
 - 3 Schiller an Henriette von Wolzogen, 13. November 1783. In: Schillers Werke. Nationalausgabe (künftig: NA). Bd. 23. Hrsg. von Walter Müller-Seidel. Weimar 1956, S. 119.
 - 4 Vgl. Hans Knudsen: Heinrich Beck, ein Schauspieler aus der Blütezeit des Mannheimer Theaters im 18. Jahrhundert. In: Theatergeschichtliche Forschungen. Hrsg. von Berthold Litzmann. Bd. 24. Leipzig, Hamburg 1912.
 - 5 Ebd., S. 42, Anm. 3.

rich Hildebrand von Einsiedel, Christian Gottfried und Henriette Schütz aus dem Zeitraum zwischen dem 27. Dezember 1790 und dem 7. Februar 1791, als Heinrich und Josepha Beck in Weimar gastierten. Er trat damals zwölfmal im Schauspiel auf: in der Titelrolle des „Hamlet“, als Carlos im „Clavigo“, doch auch in Lustspielrollen und empfindsamen Charakteren der zeitgenössischen Trivialdramatik. Josepha Beck, eine der besten Sängerinnen ihrer Zeit⁶, sang in Weimar zweimal die Constanze in der „Entführung aus dem Serail“ sowie drei weitere Opernrollen.

Das Echo war übereinstimmend positiv. Besonderes Gewicht darf dabei gewiss die Eintragung der damals 40-jährigen Corona Schröter (1751–1802) beanspruchen, die dem jüngeren Kollegenpaar eine auf eigener Lebenserfahrung beruhende Maxime ins Stammbuch stiftete:

*Das Böse standhaft zu ertragen, das Gute recht zu schmecken,
ist die ganze Wissenschaft der Glückseligkeit.*

Als Ausdruck professioneller Hochachtung und persönlicher Sympathie fügte sie hinzu:

*Stets wird Ihr Andenken unvergeßlich
seyn Ihrer wahren Verehrerin und
Freundin.*

*Corona Schröter.
Weimar den 7. Febr.
1791.*

Außer den Stammbucheintragungen bezeugen auch Briefe den positiven Eindruck, den die Becks damals in Weimar machten. So schrieb Charlotte von Stein am 5. Januar 1791 an Knebel: „Heute geht’s wieder in die Komödie, die ich jetzt fleißiger besuche, denn unser Theater hat durch die Becks gewonnen.“⁷ – Herder schrieb an Knebel: „Daß Becks aus Mannheim hier sind, werden Ihnen mehrere schöne Damen bereits gemeldet haben. Sie singt, u. Er spielt sehr gut: u. Sie können denken, wie das mit dem Uebrigen absticht.

6 Wie gespannt man in Weimar war, zeigt Wielands Brief an Carl Leonhard Reinhold vom 20. Dezember 1790: „Die neue Sangerin [sic!] von Mannheim wird gleich nach den Feyertagen debutieren.“ In: Wielands Briefwechsel. Hrsg. von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften durch Siegfried Scheibe (künftig: BW). Bd. 10.1. Bearb. von Uta Motschmann. Berlin 1992, S. 432.

7 Wilhelm Bode: Briefe der Frau v. Stein an Knebel. In: Stunden mit Goethe. Hrsg. von Wilhelm Bode. Bd. VI. Berlin 1910, S. 255.

Fremde Vögel auf unserm Hoftheater, die aber auch wie Vögel in kurzem entflohen seyn werden.“⁸

Als das Ehepaar Beck im September 1790 zum Gastspiel nach Weimar eingeladen wurde, hoffte man dort, Heinrich Beck würde die Nachfolge des Theaterleiters Joseph Bellomo übernehmen, der seit Jahren Unzufriedenheit und finanzielle Misshelligkeiten verursacht hatte, was den Herzog veranlassete, Anfang 1791 den Vertrag mit Bellomo und seiner Truppe vorzeitig aufzulösen. Doch Beck lehnte das Angebot ab. Die Entscheidung hing, wie wir von Schiller wissen, mit den pekuniären Bedingungen zusammen.⁹

Heinrich Becks Laufbahn hatte in Gotha unter der Leitung von Conrad Eckhof (1720–1778) begonnen. Eckhof war mit der Seylerschen Schauspielergesellschaft, als ihnen 1774 der Brand des Weimarer Schlosses die Möglichkeit des Bleibens nahm, nach Gotha übergesiedelt, wo Herzog Ernst II. Schloss Friedensstein zu theatralischen Darbietungen einräumte. 1777 war der 17-jährige Heinrich Beck, frisch von der Schulbank des Gothaer Gymnasiums, zusammen mit dem ein Jahr älteren, aus Hannover seinen Eltern entlaufenen August Wilhelm Iffland (1759–1814) als Schüler Eckhofs dem Gothaer Hoftheater beigetreten. Doch ihr Prinzipal Eckhof starb schon 1778, und als Herzog Ernst 1779 die Auflösung der Hofbühne beschloss, war es ein Glück, dass der Intendant des Mannheimer Nationaltheaters, Freiherr Wolfgang Heribert von Dalberg (1750–1806), fast die ganze Truppe des Gothaischen Hoftheaters an seine Bühne engagierte. Dort spielte Beck zunächst vor allem junge Liebhaber. 1788 heiratete er in zweiter Ehe die lyrische Sopranistin und Opernsängerin Josepha Schäfer (ca. 1769–1827). Sie trat von 1780–1799 in Mannheim auf, ab 1790 als erste Sängerin mit einem Vertrag auf Lebenszeit. Iffland erwähnt in seiner Autobiographie ihren ausdrucksvollen Gesang, der die „Empfindungen mit sich fortgerissen und die Kenner entzückt“¹⁰ hat.

Aufgrund Josepha Becks herausragender Qualität als Sängerin wurde das Weimarer Gastspiel des Ehepaars Beck für niemanden so folgenreich wie für die 14-jährige Caroline Jagemann (1777–1848). Kurz vordem hatte sie der Herzogin-Mutter vorsingen dürfen, die das Ehepaar Beck veranlasste, die Tochter ihres hochgeschätzten Italien-Experten und Privatbibliothekars Christian Joseph Jagemann als Sängerin am wohlbeleumdeten Mannheimer

8 Herder an Knebel, 7. Januar 1791. In: Herder Briefe. Bd. 6. Bearb. von Wilhelm Dobbek und Günter Arnold. Weimar 1981, S. 223.

9 Vgl. Schiller an Christian Gottfried Körner, 12. Januar 1791. In: NA. Bd. 26. Hrsg. von Edith Nahler und Horst Nahler. Weimar 1992, S. 71.

10 August Wilhelm Iffland: Meine theatralische Laufbahn. Leipzig 1798, S. 127.

Nationaltheater auszubilden. Die Herzogin-Mutter und Carolines Vater teilten die Unkosten, während Heinrich und Josepha Beck von März 1791 bis Juli 1796 als „Pflegeeltern“ fungierten; auch Iffland trug während dieser 5 Jahre zu Carolines schauspielerischer Ausbildung bei. Schon nach einem Dreivierteljahr trat Caroline im Dezember 1791 erfolgreich in einem Liebhaber-Konzert öffentlich auf und 1792 als 15-jährige bereits in einer Oper. Doch bald wurde Mannheim infolge der Französischen Revolution vom Koalitionskrieg hart betroffen, abwechselnd bombardiert und besetzt von französischem Militär und belagert von österreichischen Truppen. Die Belagerungszustände brachten viele Offiziere in die Stadt, die vom Theater angezogen, ihr Interesse an der blutjungen attraktiven Sängerin und Schauspielerin bekundeten. Beck fühlte sich für Caroline Jagemanns sittlichen Charakter und moralischen Lebenswandel verantwortlich und stellte sich auf einen strengen Pflichtstandpunkt. Das führte zu ständigen Spannungen und Unerquicklichkeiten. Caroline Jagemanns Memoiren¹¹ stellen ihre Mannheimer Ausbildungsjahre als ununterbrochene Leidenszeit dar. Durchgehend klagt sie über des Ehepaars Beck Härte und Kälte: „[...] ich ward von meiner Lehrerin, die es übrigens recht gut mit mir meinte, mit Stolz und Strenge, von ihrem Gatten mit einer gewissen vornehmen kalten Höflichkeit behandelt. Von der ersteren eingeschüchtert von dem andern beleidigt und erbittert, von Niemanden mit Liebe behandelt, fühlte ich mich unheimlich und unglücklich.“ (S. 114). „Ich lernte Musik und Singen, weiter nichts.“ (S. 118). Veränderungen in Becks Verhalten, die dramatische Auswirkungen auf seine Frau hatten, verzeichnet sie gleichfalls (S. 138). Der Gesangsmeisterin muss ihre blutjunge Schülerin als in jeder Hinsicht gefährliche Rivalin erschienen sein, denn Ende 1794 schrieb Iffland über Becks heikle Situation an den Juristen und gemeinsamen Freund Woestenradt: „Becks unglückliche Lage zwischen seiner armen Frau und der Jagemann, muß aus dem Stadtgespräch Ihnen leider bekannt sein. – Daß er lüderlich mit ihr lebt, glaube ich nicht, daß er sie rasend liebt, weiß ich, daß die arme Frau, das Marterbild, zu Grunde geht, sehe ich. [...] Rathen Sie ihm, [...] daß er die alberne Vormundschaft über das nun bald 18jährige Mädchen abgebe an einen andern.“¹²

11 Selbstinszenierungen im klassischen Weimar: Caroline Jagemann. Bd. 1. Autobiographie, Kritiken, Huldigungen. Hrsg. und untersucht von Ruth B. Emde, kommentiert in Zusammenarbeit mit Achim von Heygendorff. Göttingen 2004 (künftig: Selbstinszenierungen; die Seitenangaben in runden Klammern im folgenden Text beziehen sich auf diese Ausgabe).

12 Zitiert nach Leonhard Schrickel: Geschichte des Weimarer Theaters von seinen Anfängen bis heute. Weimar 1928, S. 100f.

Erst als das Mannheimer Theater im Juli 1796 auf ein Jahr geschlossen wurde, weil man erneute Angriffe der Franzosen befürchtete, reiste die inzwischen 19-jährige Caroline Jagemann mit der Familie Beck nach Weimar zurück. Inzwischen verfügte sie über ein Repertoire von 24 Opern- und Schauspielrollen. In Weimar machte sie ab Februar 1797 Furore.

Kehren wir zu Becks Stammbuch zurück, wo Caroline Jagemann 5 Jahre nach ihrem Abschied von Mannheim bei einem erneuten Aufenthalt dort Heinrich Beck folgende Inschrift widmete:

*Mich Ihrer Freundschaft, Ihrem Andencken zu empfehlen;
bedarf es nicht dießer Erinnerung von mir.
Daß haben Sie mir durch die ganze Zeit meiner
Entfernung, schön und tröstend bewiesen. Aber ietzt im
Augenblicke der neuen, hoffentlich kurzen Trennung mögte
ich Ihnen so gern noch etwas aus dem Herzen sagen –
und – sein innigster Wunsch ist von Ihnen nie vergessen
wie es auch kommen mag – nie vergessen zu werden!!*
C. Jagemann.

Mannheim den 1^{ten} August.
1801

47

Die Diskrepanz zwischen dieser so warm klingenden Stammbuch-Eintragung von 1801 und Caroline Jagemanns Memoiren ist so ungeheuer groß, dass man sich schwer vorstellen kann, es mit ein und demselben Menschen zu tun zu haben. Dazu sei nur bemerkt: ihre Memoiren verfasste sie erst, nachdem Beck kaum 43-jährig an Auszehrung gestorben war; auch hat die enorme Divergenz in Caroline Jagemanns Selbstaussagen wohl damit zu tun, dass es sich bei ihren jeweiligen Texten um ›Selbstinszenierungen‹ einer großen Schauspielerin handelte.

Mit ›Selbstinszenierung‹ darf man wohl auch die nicht minder überraschenden Eintragungen des damals sehr berühmten Zürcher Theologen Johann Kaspar Lavater (1741–1801) in Becks Stammbuch bezeichnen, die zum Ungewöhnlichsten gehören, was mir je in Stammbüchern begegnet ist. Denn Lavater begnügte sich am 28. März 1792 nicht mit einem Eintrag, sondern hinterließ am selben Tag 10 Inschriften auf 10 verschiedenen Seiten. Bei der ersten fällt auf, dass er sie nicht, wie üblich, auf eine der vielen noch freien rechten Blattseiten eintrug, denn in der Regel war es so, dass die Einträge auf

der rechten Seite vorgenommen wurden und die gegenüberliegende linke Seite frei blieb. Ausnahmefälle gab es bei Eheleuten, die sich auf gegenüberliegenden Seiten einschrieben, so dass man ihre Zusammengehörigkeit auf den ersten Blick erkannte; gelegentlich trugen sich auch dieselben Personen nach einem längeren zeitlichen Abstand nochmals auf der dem früheren Eintrag gegenüberliegenden Stammbuchseite ein; oder nahe Freunde gesellten sich einem anderen zu, der sich vor ihnen dort eingetragen hatte. Dafür bot Wieland ein schönes Beispiel, als er sich so in Becks Stammbuch eintrug:

*Sie verlangen auch meinen Nahmen in diesem dem Andenken
Ihrer Freunde gewidmeten Buche, und ich setze ihn, zum
Unterpfande der aufrichtigen Hochschätzung und Liebe, welche
Sie während Ihres allzukurzen Hierseyns meinem Herzen auf
immer abgewonnen haben, auf eben dasselbe Blat, das Sie
an einen meiner liebenswürdigsten und geliebtesten Freunde
erinnert, und mir das Vergnügen gegeben hat, zu sehen daß
er auch der Ihrige ist.*

Weimar den 6^{te} Februar. 1791. CMWieland.

Welchen seiner „liebenswürdigsten und geliebtesten Freunde“ er meint, geht aus Wielands Begleitbrief bei Rücksendung des Stammbuchs an Beck unmissverständlich hervor: „Sie werden meinen Nahmen auf eben dem Blatte finden, das Sie an Meinen u Ihren Freund Baggesen erinnert.“¹³ Der dänische Schriftsteller Jens Baggesen hatte schon am 1. August 1789 in Mannheim heitere dänische Verse und deutsche Begleitzeilen in Becks Stammbuch hinterlassen. Das veranlasste nun Wieland, seine Zeilen auf der Rückseite des von Baggesen beschriebenen Blattes einzutragen, wo man sie zwar nicht nebeneinander sieht, aber doch „auf eben dem Blatte“ findet.

Wo und in welcher näheren Nachbarschaft man sich innerhalb eines Stammbuches eintrug, wurde also keineswegs reglementiert. Die Inschriften des Bandes zeigen sich weder an eine chronologische Reihenfolge gebunden, noch stehen die aus den gleichen Orten stammenden stets beieinander, sondern es herrscht Freiheit, wo immer sich die Betreffenden eintragen wollten, weiter vorne oder weiter hinten im Buch, ja einige Inschriften stehen quasi auf dem Kopf, weil der Eintragende das Buch umgedreht und von hinten aufgeschlagen hat, was bei diesem Lederband leicht geschehen konnte, dessen

13 Wieland an Beck, 6. Februar 1791. In: BW. Bd. 11.1. Bearb. von Uta Motschmann. Berlin 2001, S. 31.

Vorder- und Rückeneinband vollkommen identisch sind. So herrscht insgesamt ein geselliges Durcheinander sowohl zeitlicher als auch örtlicher Art mit oft überraschenden Zusammenstellungen.

Als Goethe am 31. Januar 1791 Becks Bitte um eine Eintragung erfüllte, wählte er dafür eine inmitten mehrerer unbeschriebener Seiten befindliche leere rechte Seite im vorderen Drittel des Buches. Die solcherart isolierte Inschrift spiegelt unwillkürlich auch etwas von der gesellschaftlichen Isolation, in der Goethe sich seit seiner Rückkehr aus Italien in Weimar befand, als er dem geschätzten Künstler den improvisierten Hexameter stiftete:

*Blumen reicht die Natur es windet die Kunst
sie zum Kranze.*

Weimar den 31 Jan. 1791.

Goethe

Außerordentlich verblüffend ist es nun bei Betrachtung des weit über 100 leere Blätter enthaltenden Stammbuchs, dass der Zürcher Theologe Lavater für seinen Eintrag vom 28. März 1792 nicht eine der zahlreichen rechten leeren Seiten des Buches wählte, sondern direkt vis à vis von Goethes Hexameter, Zeile für Zeile auf gleicher Höhe mit Goethes Vers, seinerseits einen holprigen Hexameter setzte:

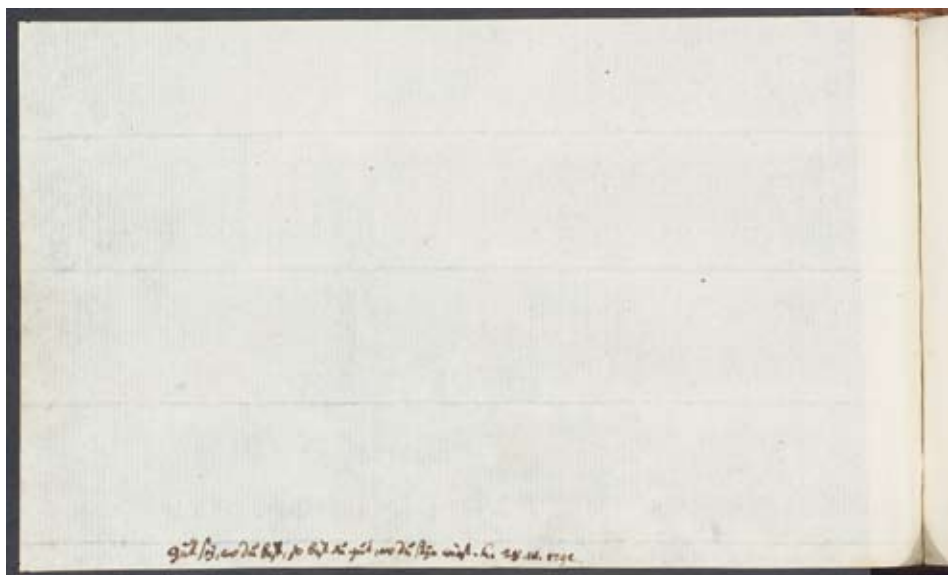
*Wahrheit ist der Zweck der Lüge, der Dichtung,
des Schauspiels.*

*Zürich,
den 28. März 1792.
Johann Kaspar Lavater.*

Eine seltsam provokative Aussage, in der – im Gegensatz zu Goethes Dankbarkeitsbekundung gegenüber „Natur“ und „Kunst“ – „Dichtung“ und „Schauspiel“ auf gleicher Stufe mit „Lüge“ erscheinen, die nach Auffassung des Zürcher Propheten einzig dem „Zweck“ der – aus theologischer Sicht verstandenen – „Wahrheit“ dienen.

Das Nebeneinander der beiden Stammbuchblätter bietet eine geradezu klassische Konfrontation zwischen Poeten und Propheten.

Als der Zürcher Prophet sich in so provokativer Weise gegenüber dem Goetheschen Hexameter in Becks Stammbuch eintrug, hatte sich der Dichter schon seit mehreren Jahren seinen hartnäckigen Bekehrungsversuchen entzogen und



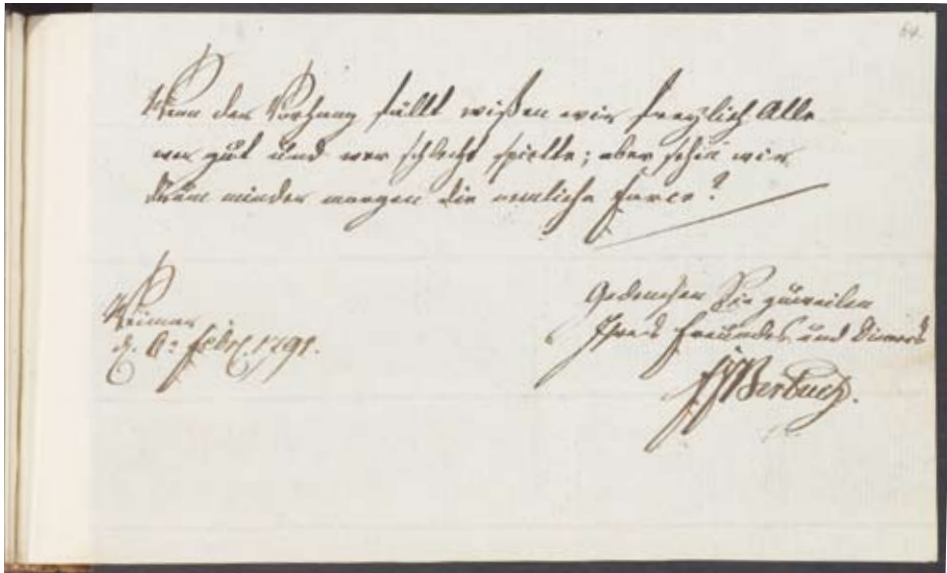
*Stammbuch von Heinrich Beck, Eintrag von Johann Kaspar Lavater,
28. März 1792
Goethe- und Schiller-Archiv 96/5304*

konsequent jede Wiederbegegnung vermieden. Wie sehr das Lavater wurmte, lässt sein Stammbuch-Eintrag ahnen, in dem er, offenbar gereizt durch den Anblick des Goetheschen Hexameters noch 9 weitere, auf diesen Tag datierte, Eintragungen vornahm, die er in kleiner, aber doch noch recht lesbarer Schrift über die verschiedensten Blätter des Buches verteilte – mal links, mal rechts, mal oben, mal unten – so dass diese Eintragungen ungeachtet der Kleinheit der Buchstaben doch einen sehr auffallenden Charakter gewinnen.

So schrieb Lavater auf der rechten Seite, die dem Blatt mit Goethes Eintragung folgt, links an die innere Buchbindung geklemmt, von unten nach oben hinauf laufend, die Worte:

gieb dem bittenden gern; doch gern auch dem, der nicht bittet. 28. III. 792. L.

Womöglich hatte das mit der Erwägung zu tun, dass sich Becks Bitte auf eine Eintragung bezog, nicht auf mehrere. So rechtfertigte Lavater es, auch zu „geben“, wenn niemand gebeten hatte.



Stammbuch von Heinrich Beck, Eintrag von Friedrich Justin Bertuch,
6. Februar 1791

Exakt hundert Blätter nach Goethes Hexameter schrieb Lavater dann an den äußersten unteren Rand einer wiederum völlig leeren Seite in winzig kleinen Buchstaben:

wenig kann ich geben; doch geb' ich gern, was ich gebe. 28 III 92 L.

War Lavater etwa bewusst geworden, wie „wenig“ er dem prominenten Schauspieler „geben“ konnte? Betont er deshalb hier, dass es darauf nicht ankommt, sondern nur aufs „gern geben“? Auf dem leeren Blatt vor dem Eintrag des Ehepaars Schütz lesen wir:

Wo die Tugend ist, da ist auch Weisheit und Liebe. L. 28. III. 1792.

Drei Blätter weiter steht, in einem sonst leeren Umfeld, eine am linken Rand der rechten Seite von unten nach oben geschriebene Zeile:

wer die wahrheit liebt, d[er] liebt d[en] Zeugen [?] der Wahrheit. 28. III. 92 L.

Bertuch hatte in Weimar am 6. Februar 1791 für Beck geschrieben:

*Wenn der Vorhang fällt wissen wir freylich Alle
wer gut und wer schlecht spielte; aber sehen wir
drum minder morgen die nemliche Farce?*

*Gedencken Sie zuweilen
Ihres Freundes und Dieners
FJBertuch.*

Links gegenüber dieser Seite schrieb Lavater am untersten Rande:

Gut sey, wo du bist, so bist du gut, wo du seyn wirst. L. 28. III. 1792.

Hier ließ sich Lavater offenbar durch Bertuchs Motiv des „gut“ oder „schlecht“ Spielens anregen, insofern sollte diese Eintragung auch mit Bezug auf Becks Schauspielerberuf gelesen werden.

Lavaters nächste Eintragung steht wieder inmitten leerer Blätter, ganz oben auf einem unbezifferten Blatt (zwischen den mit Blei gekennzeichneten Seiten 68 und 69¹⁴) auf einer im Übrigen ganz leeren Seite in kaum lesbarer Winzigkeit:

wirke nur auf Eins – willst Du auf unzähliges wirken. 28. III. 1792 L.

Möglicherweise dachte Lavater hier bei dem „wirke nur auf Eins“ an – „Wahrheit“ – sein Hauptanliegen?

Auf der drittletzten, auch völlig leeren Seite des Stammbuchs schrieb Lavater oben ganz klein in seiner charakteristischen Handschrift:

Immer wahr und klar, und sanft und fest und nur Euch stets [?]. 28. März 92 L.

Vermutlich wollte er hier eine Selbstcharakterisierung geben.

Zwei Blätter weiter folgt eine weitere kaum noch lesbare Eintragung:

Glaube nie, zuviel dem Vaterglauben [?] zu dienen [?]. 28. III. 1792. L.

Und dann hinterließ Lavater noch auf der mit dunkelblauem Papier beklebten Innenseite des rückwärtigen steifen Ledereinbands einen ebenso winzig geschriebenen Satz:

Tugend ist die Kraft, durch Entbehnung viel zu genießen. L. 28. III. 1792.

14 Die Seitenzahlen wurden erst bei der Anfertigung eines späteren Registers von fremder Hand vergeben.

Als abschließende Kostprobe aus dem Beckschen Stammbuch, das uns lebendige Einblicke ins 18. Jahrhundert erlaubt, sei Ifflands Eintragung für den an Tuberkulose schwer erkrankten Freund zitiert. Das Fluidum seiner Sprache, aus der phantasievoller geistiger Schwung, Idealismus, Herzenswärme und wahre Freundschaftsgefühle klingen, vermittelt noch eine Ahnung des Freundschaftskults, der für Schillers Generation und Umwelt bezeichnend war und von dem im 21. Jahrhundert kaum noch Vorstellungen existieren:

*Es sind hohe MenschenSchicksale die den heiligen
Bund unsrer Freundschaftt bildeten und vollendet haben. Er besteht über die Wirbel des Lebens und über das Grab hinaus! Ich empfinde nicht das wir getrennt waren, ich weiß wir werden fortdauren, als freundliche Sterne uns begegnen und uns empfinden, wenn schon unten im Kreise, sich alles wiedereinander drängt. Will Gott uns wohl, so endet unser Faden unter einem Kleinen Dache, an einem Bache unter Selbstgepflanzten Bäumen. Bei der Abreise! d 2^e Aug 1802*
Iffland

53

Heinrich Beck starb am 6. Mai 1803 in Mannheim.

Spätere Eintragungen belegen, dass das Stammbuch zunächst in Familienbesitz verblieb.¹⁵

¹⁵ Von der Familie gelangte es in die Autographensammlung von Alexander Meyer-Cohn, die 1906 von der Firma Stargardt in Berlin versteigert wurde. Über den weiteren Verbleib vgl. BW. Bd. 11.2. Bearb. von Uta Motschmann. Berlin 2001, S. 42.